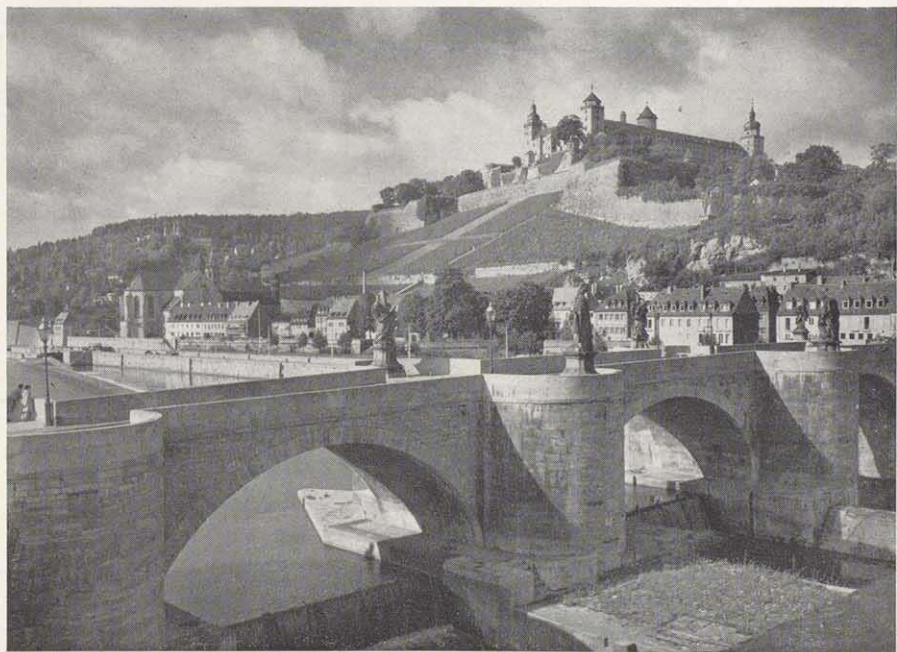


Wie Kaspar Bader 1945 half, die Würzburger Festung zu retten

Als einer der besten Interpreten unterfränkischer Mundart ist Bundesfreund Kaspar Bader in Würzburg ein Begriff. Wer hätte bei seiner „Eibelstadter Schlittenfahrt“ von Alois Ruckert nicht schon Tränen gelacht? Daß er in den Tagen des Würzburger Stadtverderbens – 16. März 1945 – wesentlich dazu beitrug, die alte Festung Marienberg vor der völligen Zerstörung zu retten, ist Wenigen bekannt und schon fast wieder in Vergessenheit geraten. Gestützt auf Kaspar Baders Gedächtnis und auf einen Bericht in der Festschrift zur 100-Jahrfeier der Freiwilligen Feuerwehr Würzburg im Jahre 1958 will der Berichterstatter diese denkwürdigen Tage nochmals ins Gedächtnis rufen.

Kaspar Bader, Karosseriebauermeister und später Obermeister seiner Innung, war während des Kriegs als Zugführer eines schweren Löschzugs im Flurbereinigungsamt in der Zeller Straße eingesetzt. Als in den Abendstunden des 16. März 1945 der britische Bombensegen von 400 000 Stabbrandbomben und unzähligen Langzeitzündern herabgekommen war und im ganzen Stadtgebiet unvorstellbare Brände wüteten, stand er, völlig auf sich selbst gestellt, mit seinen Leuten vor einer schier aussichtslosen Aufgabe. Gerade noch hatte er die Löschfahrzeuge aus den brennenden Unterstellräumen herausholen und durch Löschen einer Holzhalle den Ausgang eines Luftschutzbunkers, in dem 3000 Menschen saßen, freikämpfen können. Während alle seine Leute damit beschäftigt waren, die ausgedehnten Brände um den Schottenanger zu löschen, ging sein besorgter Blick immer wieder hinauf auf die Festung, wo



durch dicke Rauchschwaden hindurch ab und zu ein riesiger Feuerschein aufleuchtete. Um 3 Uhr hielt Kaspar Bader es nicht mehr länger aus und fuhr mit seinem Pkw auf den Berg. „Wir können das Wahrzeichen unserer Stadt nicht einfach niederbrennen lassen“ war seine Meinung – entgegen der Auffassung mancher seiner Helfer.

An der Pferdeschwemme im Echterhof fand Bader folgende Lage vor: Der Nordflügel der Echterbastion stand in Flammen, der Südflügel begann zu brennen, der Hauptbrand aber tobte im inneren Schloßhof, rund um den Bergfried, wo das Feuer in den riesigen Dachböden reiche Nahrung fand. Die Bewohner der Festung, Frauen und Kinder zumeist, hatten mit einer Saug- und Druckpumpe an der Pferdeschwemme den schon aussichtslosen Kampf aufgenommen, Frauen, Buben und Mädchen lösten sich an den Pumparmen ab. Bader ermunterte sie und versprach Hilfe. Um 5 Uhr wurde ein am Schottenanger eingesetztes Löschfahrzeug frei, ratterte über Hächberger Straße und Burgweg zur Festung und ging neben der Pferdeschwemme in Stellung. Die ersten Rohre richteten sich gegen den Brand im Nord- und Südflügel des Echterhofs. Als eine Abteilung der Wehrmacht mit einer Tragkraftspritze eintraf, konnte der Kampf gegen den Brand im Dachboden des Zeughauses erfolgreich aufgenommen werden. Ein weiteres Rohr wurde zum Südflügel im inneren Burghof vorgetrieben, wo in den Kellern, bis an die Decken gestapelt, das Archiv für deutsche Studentengeschichte untergebracht war, welches gerettet werden konnte. Der weitere Einsatz richtete sich gegen den Nordflügel, wo die Bewohner selbst um ihre Wohnung und um ihre Habe kämpften.

Mehr als „brenzlich“ wurde die Lage, als am Nachmittag des 17. März das Löschwasser in der Zisterne zu Ende ging. Nach langen Bemühungen gelang es Bader, eine Kraftspritze frei zu bekommen, die im Mainviertel hinter der Burkarder Kirche aufgestellt wurde und aus einer behelfsmäßigen Saugstelle über eine Rohrleitung, die durch den berühmt-berüchtigten Gang vom Tal zur Festung führte, Mainwasser zum Husarenkeller pumpte, von wo es durch eine weitere Behelfsleitung in den inneren Burghof geleitet wurde. Größte Schwierigkeiten machte dabei das völlige Fehlen einer Nachrichtenverbindung mit dem Tal; durch die starke Rauchentwicklung war nicht einmal eine Zeichengebung möglich. Schon am nächsten Tag mußte die Förderung von Löschwasser aus dem Main zur Festung wegen Betriebsstoffmangel eingestellt werden.

Wieder fehlte das Wasser, und nun blieb nichts anderes übrig, als daß die Frauen und Kinder das bereits versprühte und in den großen Gängen der Gebäude stehende Löschwasser mit Schaufeln auffaßten und mit Schüsseln und Eimern zu den Löschgeräten trugen. Inzwischen gelang Bader durch persönliche Vorstellung von der Wehrmacht 300 Mann zu bekommen, die den glühenden Brandschutt aus den Dachböden durch die Fenster in den inneren Burghof abschaufeln sollten – jedoch nur einen Tag lang, dann wurde diese Abteilung wieder abgezogen.

Am 19. März endlich gab es wieder Treibstoff und eine weitere Kraftspritze, und nun konnte über zwei Leitungen aus dem Tal wesentlich mehr Wasser auf die Festung gepumpt werden. Durch den verstärkten Einsatz gelang es, dem Brand im Marienturm Einhalt zu gebieten und damit auch die goldene Marienfigur auf der Turmspitze zu retten, wenn auch das Gebälk und die

Zwischenböden des Turms zum größten Teil verbrannt waren, so daß die Löscharbeiten über Steckleitern durchgeführt werden mußten. Auch die in der Nähe der Bibratreppe gelagerten wertvollen Gobelins und die Figuren des Hochaltars der Marienkirche konnten gerettet werden. Aber immer wieder flammten in den nächsten Tagen neue Brände auf, so im Bibratum, so vor allem im Randersackerer Turm, der völlig ausbrannte und dessen rotglühende Kuppel manchem Würzburger noch im Gedächtnis haftet.

In der Nacht zum 26. März wurden alle auf der Festung eingesetzten Kräfte abgezogen; denn die Front war in bedrohliche Nähe der Stadt gerückt. Doch waren inzwischen alle größeren Brände gelöscht und „schwarz“. Daß im Südflügel die Decken durchbrachen, lag vor allem daran, daß die Schutträumung dort vorzeitig abgebrochen werden mußte.

Volle 10 Tage und Nächte hatten die um die Erhaltung der Festung kämpfenden Menschen Übermenschliches geleistet. Trotz dauernder Fliegereinwirkung, trotz mangelhafter Verpflegung und im Gedanken daran, daß unter ihnen die brennende Stadt lag, hatten sie ausgehalten und ihr Bestes gegeben. Viele Bürger, viele Soldaten, viele Frauen und Kinder haben geholfen. Ein Hauptverdienst aber trifft unseren bewährten Kaspar Bader, der die erste Initiative ergriff, der alle nur möglichen Hilfskräfte mobilisierte und der sich bis zum letzten Tag persönlich einsetzte, um das alte Wahrzeichen seiner Heimatstadt zu retten. Dafür will „Frankenland“ ihm hier ein bescheidenes Denkmal setzen.

lms

Professor Dr. Georg Fischer verstorben

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am Neujahrstag 1972, drei Tage vor seinem 75. Geburtstag, Professor Dr.

Georg Fischer. Prof. Fischer stammte aus Kronach. Nach dem Studium in München, Leipzig, Hamburg und Berlin promovierte er in Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Er wurde zunächst wissenschaftlicher Assistent und später Lehrstuhlnachfolger Professor Spahmers in Berlin. Nach dem Kriege kam er in die fränkische Heimat zurück und ließ sich in Kulmbach, im Geburtsort seiner Mutter, nieder.

In zielstrebigem Arbeit ging er an die Wiederbelebung des kulturellen Lebens. 1948 gründete er die Volkshochschule Kulmbach und schuf in Zusammenarbeit mit dem verstorbenen Oberstadtschulrat Hundt neue Räume für das Stadtarchiv und die Stadtbücherei und gab dem 1928 gegründeten Verein der „Freunde der Plassenburg“ neues Leben.

Von der Forschung auf seinem Spezialgebiet, der Geschichte und der Volkskunde des Handwerks, zeugen zahlreiche grundlegende Arbeiten, wobei besonders

